Mennonitische Rundschau.

Erscheint wöchentlich.] Redigirt und herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75c per Jahr.

10. Jahrgang. 11. September 1889. No. 37.

Aus mennonitischen Kreisen.

Amerika.

Minnesota.

Lamberton, 26. August. Unser 71 Jahre alter Vater Peter Quiring war am 20. d. M. mit einem Einspänner zur Stadt gefahren und als er beinahe wieder zu Hause war, riß die eine Leine. Da der Vater die andere Leine hielt, wandte sich das Pferd so schnell, daß der Wagen umfiel und das Pferd davonlief. Dem Vater war über dem Knöchel das Bein gebrochen und eine Schulter verrenkt; seine zwei kleinen Enkel, die er mit hatte, sind fast unbeschädigt davongekommen.

Nachdem nun Br. Aaron Wall mit Gottes Hilfe die Knochen wieder in Ordnung gebracht, ist der Vater jetzt so weit genesen, daß er das Bein schon selbst etwas bewegen kann und hofft er durch Gottes Segen und unserer 69 Jahre alten Mutter Pflege wieder gesund zu werden. Er siehet darin die Züchtigung des Herrn zu seinem Besten, wie ein Dichter sagt:

Immer noch mahnst du erbarmende Liebe die Sünder,
Rufest noch immer: Kehrt wieder abtrünnige Kinder.

Vor vier Wochen starb die Ehefrau des Gerh. Derksen im Wochenbett, ein Kind und ihren Gatten hinterlassend. Nach etlichen Tagen folgte ihr das Kind in die Ewigkeit. Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen.

Der Ertrag der Weizenernte ist verschieden, 10—20 Bu. per Acre, höchstens bis 25 Bu.; Hafer bis 40 Bu. Heu giebt's wenig, denn Juli und August haben uns wenig Regen gebracht, daher auch der Mais schwach in die Aehren geht. Brunnen und Flüsse haben wenig Wasser, weniger als seit 13 Jahren. Unser Wunsch und Bitte ist, daß es nicht so trocken zuwintern möchte, allein des Herrn Wille geschehe. Grüßend

Hein. Quiring.

Windom, 26. August. Im Auftrage des Johann Siemens, fr. Krim, Gouv. Taurien, jetzt bei Bingham Lake, Minnesota, statte ich hiermit seinen in Rußland weilenden Verwandten und Bekannten für die ihm erwiesene Wohlthat und Liebe den herzlichsten Dank ab und theile mit, daß sie allesammt gesund und wohl am 16. August in Mountain Lake, Minnesota, angelangt sind. Er bittet, daß die Freunde in der alten Heimath ihnen öfters schreiben.

Cornelius Wiens.

Colorado.

Le Roy, Logan Co., 31. August. Es sind nun zwei Jahre, daß ich das erste Mal in Colorado war, um das Land zu besehen, und es gefiel mir so vortrefflich, daß ich mir eine Viertelsection Regierungsland aufnahm und im März 1888 darauf zog. Ich ging sogleich an's Weizensäen. Auf zweitem Bruch bekam ich 7 Bu. per Acre, womit ich Brod und Samen genug hatte.

Die meisten Leute ernteten nichts, weil sie nichts gesäet hatten, dann heißt es in Colorado wächst nichts. Letztes Frühjahr habe ich die Leute beinahe gebeten, sie sollen doch Weizen säen. Ach! hieß es, in Colorado wächst ja doch nichts. Ich säete aber, und Gottlob, ich habe wieder Brod und Samen und viel Futter gezogen. Das Welschkorn ist leicht, aber Kartoffeln und Kraut gut. Von den rothen Rüben habe ich heute Morgen eine gemessen, die zwei Fuß und einen Zoll hoch war. Bohnen und Erbsen im Verhältniß. Viele unserer Nachbarn kommen, um unseren Garten zu sehen, wundern sich und fragen wie wir es machen. Nun wir machen es nicht so wie Diejenigen, die sagen: Ach! was soll man säen, in Colorado wächst ja doch nichts!

Geduld und Gottvertrauen, das ist die Hauptsache. Die Erde ist allenthalben des Herrn. Das schöne, herzerfreuende Land ist hier umsonst zu bekommen, aber man darf sich nicht hinsetzen und auf gebratene Tauben warten, sondern muß beten und arbeiten, dann hilft Gott allezeit.

Jetzt eine Bitte. Da wir eine schöne Anzahl Deutsche hier wohnhaft sind, so haben wir uns daran gemacht dem Herrn, unserem Gott, ein Haus zu bauen, in welchem Sünder zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden sollen, und da wir selbst das Geld nicht haben, und es christliche Ordnung ist, daß Einer dem Andern hilft, besonders in solchen Sachen, so richten wir die herzliche Bitte an alle Leser der „Rundschau" um eine kleine Beihilfe. Jedem Geber, der mindestens einen Dollar beisteuert, schicken wir eine Abbildung von unserem Rasenschulhause und den Sonntagschülern. Wir sind gegenwärtig am Bauen und bitten die lieben Freunde dringend. Der Herr wird's vergelten. Gaben sende man an

Fred. Grauberger,
Le Roy, Logan Co., Colorado.

Manitoba.

Plum Coolee, 2. September. Die in No. 34 enthaltene Nachricht, daß in Plum Coolee sechs Jünglinge unter der Anklage den Tod eines Mädchens herbeigeführt zu haben verhaftet worden sind, beruht auf einem Irrthum. Es ist zwar etwas Ungehöriges hier vorgefallen, doch hatte dies keine so ernsten Folgen wie einen Todesfall, noch ist eine Verhaftung vorgenommen worden. Bevor man eine solche Mittheilung an eine Zeitung schickt, sollte man sich doch zuerst Gewißheit verschaffen, ob man nicht vielleicht eine Lüge verbreiten hilft.

Corr.

Johann Hiebert, Sohn des Jacob Hiebert, Schanzenfeld, hatte das Unglück von einem Pferde zu stürzen und sich so zu verletzen, daß er am 19. August nach 20stündigem, sehr schwerem Leiden seinen Geist aufgab. Der Verstorbene stand im Alter von 20 Jahren.

Europa.

Rußland.

Schönsee, 1. August 1889. Hin und wieder lese ich, daß wenn die „Rundschau" kommt, zuerst gesehen wird, ob aus Schönsee etwas darinnen steht, und so will ich denn mit diesem auch wieder etwas mittheilen. Ich hätte dies wohl schon früher thun können, wollte aber gleich Genaueres über den Ernteertrag, wovon doch das zeitliche Wohl abhängig ist, berichten.

Mit dem Dreschen hat es dieses Jahr nicht viel auf sich gehabt, d. h. hier in Schönsee, denn es ist wohl so ziemlich beendigt. Landweis hat der Weizen nicht sehr geschüttet, aber Fuderweis um so besser, doch auch dieses verschieden. Es hat von der Dessj. von 2½ bis 3 Tschtw. gegeben; Gerste und Hafer bis 6 Tschtw.; der Roggen wurde schon meistentheils im Frühjahr umgepflügt und wer ihn noch hatte stehen gelassen, bei dem hat es sich nicht gelohnt.

Welschkorn wird, oder besser gesagt, kann es mittelmäßig geben, Bastan wird nur spät werden, Kartoffeln wird es aber nicht zum Bedarf geben und wie man hört giebt es weit und breit kein Obst in den Gärten, ausgenommen viele Kirschen und Pflaumen, deshalb der Preis auch nur niedrig. Hier im Dorfe sind die meisten Gärten verpachtet für 50—120 Rbl.

Seit meinem letzten Bericht ist die Frau des Johann Becker nach langem Leiden und, wie sie sich noch zuletzt ausgedrückt, selig heimgegangen.

In Lindenau hat vergangenen Freitag der Blitz in zwei Wirthschaften eingeschlagen, bei Quapp ist das Wohnhaus stehen geblieben, aber bei P. Gooßen ist Alles verbrannt, wie ich hörte; nur die Kiste und etwas Kleider wurden gerettet.

In einigen Dörfern krepiren wieder viele Schweine, auch ist hin und wieder die Maul- und Klauenkrankheit unter dem Hornvieh ausgebrochen.

Die Gattin des hiesigen G. Wall ist vergangene Woche kränklichkeitshalber nach Feodosia in's Bad gefahren, wie auch Franz Görtz. Abr. Schellenberg's Sohn Jacob liegt noch die meiste Zeit an seinem Bein darnieder, welches noch ziemlich dick ist, sonst ist der Patient aber munter. Ich bin diesen Sommer auch wieder leidender als seit einiger Zeit; auf ein noch langes Herumpilgern mache ich mir keine Rechnung, aber das dachte ich auch schon vor 10 und 15 Jahren und lebe doch noch. Des Herrn Wille geschehe. Er, der allbarmherzige Vater, wolle mir aus Gnaden Geduld und Kraft geben auszuharren bis an's Ende. Hiermit Gott befohlen. Einen herzlichen Gruß an alle Leser der „Rundschau".

J. Neufeld.

Wiesendorf, Kr. Pawlograd, Gouv. Ekatherinoslaw, 6. August 1889. Wieder ist hier bei uns, wie wohl bei den meisten südrußländischen Landbauern, das Getreide in den Speichern. Wir hatten gestern nach langer Dürre den ersten Regen, der mich unwillkürlich an Amerika erinnerte, denn er kam mit einem fürchterlichen orkanähnlichen Sturm, der auf mehreren Stellen Schaden angerichtet hat.

Ja die Ernte ist beendigt und hat hier in unserer Gegend im Durchschnitt von 3½—4 Tschtw. von der Dessj. ergeben, Gerste 8 Tschtw., Hafer 7 Tschtw., Bastan fast keine, Welschkorn dasselbe, Kartoffeln sehr wenig und schlecht. Die Viehweide ist ziemlich trocken und auf dem Pflugland gar keine. Der Gesundheitszustand ist bei uns im Allgemeinen ein sehr guter, ausgenommen daß hie und da Erkältungen stattfinden. Es werden hier, da es noch einen langen Herbst giebt, mehrere Baue aufgeführt werden, weil es die Zeit erlaubt und die Erdhütten anfangen zu zerfallen.

Die Getreidepreise sind niedrig: Weizen 7 Rbl., 50 Kop. per Tschtw., Gerste 3 Rbl., Roggen 3 Rbl., 50 Kop. Trotz des geringen Ertrags vom Roggen bleibt er wunderbillig; er hat auf den meisten Stellen nicht die Saat gegeben. Alle Freunde, die sich meiner erinnern, herzlich grüßend, unterzeichnet sich euer Aller Freund und in Christo verbundener Bruder

Johann J. Enns.

— Im südlichen Rußland wird, nach der „D. V. C.", der Ernteertrag von sachkundiger Seite für Winterweizen auf etwa 15 bis 18 und für Roggen auf etwa 40 Procent der Ernte des Vorjahres geschätzt. Ausnahmen hiervon bilden nur die Kreise Berdjansk, Eupatoria, Simpheropol und Theodosia des Gouvernements Taurien, der Kreis Cherson des gleichnamigen Gouvernements, sowie der Kreis Ismael in Beßarabien, in denen an Wintergetreide eine Mittelernte zu verzeichnen ist. Auch das Sommergetreide hat unter der Hitze gelitten und wird durchschnittlich nur eine Mittelernte geben.

Lob der amischen Mennoniten.

Ein Correspondent einer Philadelphia Zeitung schreibt ausführlich über die amischen Bewohner des Kishacoquillas-Thales in Mifflin Co., Pa., und berichtet Folgendes über die dortigen Bekenner der von Jacob Amman in 1693 im Elsaß dargelegten Grundsätze:

„Diese Secte ist nach den Alt-Mennoniten die zahlreichste der Taufgesinnten in Amerika. Ihre Geschichte ist niemals vollständig geschrieben, aber von einer Generation der nächsten vollständig mündlich überliefert worden. Hier in dem fruchtbaren Kishocoquillas-Thale ist es nichts Seltenes, die Familienhäupter in wohlklingendem Pennsylvanisch-Deutsch den Kindern erzählen zu hören von den schrecklichen Verfolgungen ihrer Kirche im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in Schwaben, Baiern, Oesterreich, Tirol und der Schweiz; von dem großen dreißigjährigen Krieg, der ihre Vorfahren aus Mähren vertrieb; von den mehr denn 6000 Märtyrern ihrer Kirche unter der Regierung Philipps II. von Spanien; von der glorreichen Zeit in 1651, da Wilhelm von Oranien ihnen günstig war und ihnen durch ein allgemeines Gesetz Toleranz gewährte; von der vollen Religionsfreiheit, deren sie sich seit 1801 in den Niederlanden zu erfreuen hatten, und von den Reichthümern, die sie dort erworben; von den trüben Erfahrungen in Süd-Rußland, wo sie sich, nachdem die dortigen Kaiser ihnen durch besondere Verordnungen Befreiung vom Militärdienst zugesichert, am Dnjepr und Asowischen Meer niedergelassen hatten, sich vermehrten und Wohlstand erwarben, bis jene Verordnungen widerrufen und ihnen die Wahl gelassen wurde, das Land zu verlassen oder sich der Conscription zu unterwerfen. Und es ist ein Vergnügen, auf ihren Gesichtern das Lächeln der Befriedigung wahrzunehmen, wenn sie erzählen, wie sie nach ihrer Ankunft in Lancaster County, Pa., in 1717 sich in der Gegend von Intercourse und Birdinhand ansiedelten, völlige Toleranz fanden und sich der Gedankenfreiheit sowie der Freiheit, Gott zu verehren und sich zu kleiden, wie es ihnen gefiel, zu erfreuen hatten.

Vor mehr denn hundert Jahren kamen sie zuerst nach dem Kishacoquillas-Thal, unter der Führung von Rudolph Detweiler und Anderen, und heute noch folgen sie den Lehren ihrer Vorfahren, ihrer Kleidertracht und ihren Gebräuchen, betreiben kein anderes Geschäft als den Landbau, und Sittlichkeit, strenge Rechtschaffenheit und Geradheit ist ihr fester Grund ebenso, wie er es bei den Vätern war.

Arme giebt es unter ihnen kaum; noch nie ist ein Amischer dem Armenhaus zur Last gefallen. Ihre Wohnungen sind wahre Muster der Reinlichkeit und Nettigkeit, einfach aber bequem möblirt und frei von allem Firlefanz der Mode. Ihre Lebensweise ist frugal; aber ihr Tisch ist mit den schmackhaftesten Gemüsen, Obst, Fleisch, Brod, Milch und Butter besetzt— lauter Producte ihres eigenen Fleißes auf ihrem eigenen Grund und Boden.

Ihre Gastlichkeit ist sprüchwörtlich; ihr Haus ist stets für hungrige und müde Wanderer offen, und die Pest der Landstreicher weiß dies nur zu gut und macht jahraus, jahrein Besuche bei den gutmüthigen Bewohnern des Thales, wo ihnen ein gutes Mahl, ein weiches Bett nie versagt wird.

Bei ihrer Feldarbeit folgen sie gewissen von den Voreltern gelernten Grundsätzen und stets mit Erfolg, wie ihre reichen Ernten beweisen. Besondere Sorgfalt widmen sie der Viehzucht; Pferde von der Percheron- und Clydesdale-Rasse, Rindvieh von der Alderney- oder Holstein-Rasse sind ihre Lieblinge, und auch ihre Schafe gehören der besten bekannten Rasse an.

Im Verkehr mit Anderen erfreuen sie sich der allgemeinen Achtung. „Eines Amischen Wort ist so gut wie sein Bond," ist eine bekannte Redeweise unter Solchen, die Geschäfte mit ihnen haben. Sie führen keine Processe, nehmen kein öffentliches Amt an, taufen nur Erwachsene, nachdem solche den Glauben bekannt haben, schwören keinen Eid, selbst nicht als Zeugen vor Gericht, und tragen keine Waffen.

In patriarchalischem Familienleben, bei fleißiger Arbeit mit striktem Gehorsam vor Gesetz und Obrigkeit, glücklich in ihrer einfachen gläubigen Gottesverehrung, leben sie ihre Tage, ein gesundes, blühendes Geschlecht, das der Commune und dem Staat zur Ehre und zum Segen gereicht."

Ein Heiliger unserer Tage.

Schon in alten Zeiten standen auf den Gräbern reicher Leute kostbare Monumente, welche von den Tugenden Derer berichten, deren Asche sie deckten. Wie das Papier, so sind eben auch Marmor und Erz geduldig und erzählen dem Wanderer bereitwillig, welch großer, verdienstvoller Mann der Todte gewesen. Wie damals, so ist das auch noch heute der Brauch und wie damals sind es in unseren Tagen gar oft jammervolle Kerlchen, deren Ruhm auf diese Art verkündet wird. Aehnlich ist es mit den prunkvollen Grabdenkmälern und Inschriften der Fürsten, Feldherrn und Diplomaten bestellt, deren einziges Verdienst meistens darin bestanden hat, daß sie das Hab und Gut ihrer Nebenmenschen verpraßt und dieselben zu Tausenden in den Tod gejagt haben. Diese officiellen Lügen sind stets Mode gewesen und werden es bleiben in alle Ewigkeit.

Für den Philosophen, den Menschenfreund, handelt es sich aber nicht darum, was auf das Grab gesetzt wird, sondern um das, was aus dem Grabe herauswächst. Das Grab des Menschen, sei er auch ein Millionär oder gar ein König gewesen, ist unfruchtbar, wenn er für seine Mitmenschen kein Herz gehabt hat. Fruchtbar ist nur das Grab des guten Menschen, der, so lange Athem in ihm war, sich als Mitglied der großen Menschenfamilie fühlte und seine Arme rührte wo es galt zu helfen. Aus einem solchen Grabe wächst die Saat des guten Beispiels. Ein vergessener, von wildem Unkraut überwucherter Hügel kann auf diese Art zum Tempel der Tugend werden, zur Quelle unendlichen Segens, während Pyramiden und Mousoleen öde Steinhaufen bleiben, kalt und wüst wie einsame Bergesgipfel, die der Sturmwind umheult.

Die ergreifendste Ruhestätte der Art, die jeder gute Mensch segnet, ist wohl die eines Heiligen unserer Tage, des Pater Damien auf Molokai, jener Insel, auf welcher die Aussätzigen der Sandwichinseln in vollständiger Abgeschlossenheit von der Welt leben. Es ist bekannt, daß Pater Damien sich diesen Unglücklichen 16 Jahre lang ganz und gar widmete, daß er von ihnen die entsetzliche Krankheit erbte und als Opfer derselben vor einigen Monaten gestorben ist. Ein Londoner Committee will jetzt auf dem Grabe des herrlichen Mannes ein Denkmal errichten. Unnütze Mühe! Das Leben des Edlen ist ein wunderbares Denkmal, wunderbarer als alle Imperatoren-Gräber zusammen genommen. Weit vernünftiger ist der Gedanke, das Andenken des Märtyrers durch die Errichtung von Häusern für Aussätzige zu ehren, deren Indien z. B. eine Viertelmillion zählt.

Diese Denkmals-Idee ist in London vor Kurzem aufgetaucht und ein soeben erschienenes Buch des Malers und Schriftstellers Edward Clifford über P. Damien giebt ihr neues Leben. Clifford hat das elende Dasein der Aussätzigen in Indien und auf Molokai studirt und giebt eine fesselnde Schilderung von dem segensvollen Wirken des P. Damien. Die Insel Molokai, auf der ewiger Frühling herrscht, ist nach Clifford's Beschreibung, wie alle Südsee-Eilande, ein erloschener Vulcan, auf dessen Lavaboden sich die reinlichen und anmuthigen Dörfer Kalawoa und Kalaupapa mit ihren weißen Häusern und Kirchlein erheben, die theilweise im buchstäblichen Sinne das eigenste Werk Vater Damiens sind, dessen Hand nicht bloß das Meßbuch zu halten, sondern auch die Zimmeraxt zu führen verstand. Es fehlt den Ausgestoßenen, soweit es auf Pflege des Leibes und Erbauung des Geistes ankommt, kaum etwas. Dennoch lastet auf ihnen das harte Schicksal der Abschließung und die unerläßliche Trennung von der Familie führt oft herzzerreißende Scenen herbei. Als Damien vor 16 Jahren diese Stätte des Elends betrat, fehlte es nahezu an Allem und vornehmlich an einer geistigen Leitung der Colonie. Er begann sein mühevolles Werk als Priester und wurde bald zum Reformator des ganzen leiblichen und geistigen Daseins seiner Pfleglinge, aus denen leider nach wenigen Jahren seine Leidensgefährten wurden. Denn seit zehn Jahren war auch er dem unheilbaren Leiden verfallen, dessen Stempel Clifford seinem Antlitz deutlich aufgeprägt fand. „Wir Aussätzige" konnte er von sich und seiner Gemeinde sagen, mit der ihn nun auch das Band gemeinsamen Elends umschlang.

Es macht einen wehmüthigen Eindruck, wenn er es Clifford abschlägt, sein Bild seinem Bruder nach Belgien mitzugeben und beim Anblick der Photographie in die traurigen Worte ausbricht: „Was für ein häßliches Antlitz! Ich hätte nicht gedacht, daß das Uebel solche Fortschritte gemacht hat!" Es giebt auf der Aussatzinsel keine Spiegel, und jeder Leidende hat als Ersatz dafür nur das Antlitz seines Leidensgenossen — ein Anblick, den der Verfasser als einen geradezu abschreckenden schildert. Doch hatte selbst die Krankheit die Spuren ehemaliger Schönheit aus dem Antlitz des beinahe 50jährigen Apostels der Humanität noch nicht verwischt.

Der Verfasser hat sein Buch mit einem Bilde des Paters aus seiner Jugendzeit (1868) illustrirt, sowie mit dem Facsimile seiner Handschrift: "I was sick and ye visited me", schrieb Damien mit edler und ergreifender Kürze in Cliffords Bibel. Er liebte es nicht von sich und seinem Wirken Worte zu machen. Er war überzeugt, es werde der Wissenschaft die Entdeckung eines Heilmittels gegen die furchtbare Krankheit gelingen, wenn es für ihn auch zu spät sei. „Ich möchte nicht geheilt werden," sagte er zu Clifford, „wenn der Preis meiner Heilung darin bestünde, daß ich die Insel verlassen und mein Werk aufgeben müßte." Seit dem Ausbruch des Aussatzes bei ihm war auch er der Verbannung verfallen und in dem Verkehr mit Clifford legte er sich die strengste Zurückhaltung auf. Alles in Pater Damien zeugt von dem Durchbruch echten Menschenthums in reinster Verklärung. Er war durch und durch Katholik, aber unter den 1030 Colonisten in Kalawoa gab es keinen Unterschied zwischen den Bekennern der verschiedenen Confessionen. Selbst der stramme englische Protestantismus des Verfassers verklärt sich zu der huldigenden Anerkennung, daß auch nach Thomas a Kempis der Katholicismus Heilige hervorgebracht hat.

Ist der schlichte Hügel dieses Märtyrers nicht erhabener, als kostbare kunstvolle Monumente?

Gottes Vorsehung.

„Sehen Sie diese Haarlocke?“ sagte ein alter Mann zu mir.

„Ja, aber was soll das? Sie ist wahrscheinlich die Locke von dem Haar eines geliebten Kindes, welches vor langer Zeit gestorben ist.“

„Das ist sie nicht. Sie ist eine Locke meines eigenen Haares, und es sind nun beinahe siebenzig Jahre, seitdem sie mir abgeschnitten ist.“

„Aber warum schätzen Sie diese Locke von Ihrem eigenen Haar so sehr?“

„Es knüpft sich eine Geschichte daran und zwar eine wunderbare. Ich hebe sie so sorgfältig auf, weil sie mir von Gott und Seiner besonderen Vorsorge mehr als sonst etwas, das ich in meinem Besitz habe, redet.

Ich war ein kleines Kind von vier Jahren mit langem, lockigem Haar, welches in Sonnenschein und Regen mir auf die Schulter herabhing. Eines Tages ging mein Vater in den Wald, um einen Block abzuhauen und ich ging mit ihm.

Ich stand ein wenig hinter ihm oder vielmehr an seiner Seite, indem ich mit Interesse die Streiche der schweren Axt beobachtete, welche auf und ab gingen und bei jedem Streiche Splitter nach allen Richtungen schickte. Einige Splitter fielen vor meine Füße, und ich bückte mich schnell, um sie aufzuheben. Indem ich dies that, strauchelte ich und in einem Augenblick lag mein Kopf auf dem Block. Ich war gerade gefallen, als die Axt mit aller Gewalt herabkam. Es war zu spät sie zurückzuhalten. Ich schrie und mein Vater fiel vor Schreck zu Boden. Er hatte den Streich nicht innehalten können, und in der Blindheit, welche der plötzliche Schrecken verursachte, glaubte er, er habe sein Kind getödtet. Wir erholten uns Beide von unserem Schrecken. Er schloß mich in seine Arme und besah mich von Kopf bis zu Fuß, um zu entdecken, wo er mich verletzt habe. Nicht ein Tropfen Blut war zu sehen. Er kniete nieder und dankte dem barmherzigen Gott. Darauf nahm er seine Axt, an deren Scheide er einige Haare fand. Er wandte sich zu dem Block, welchen er gespalten hatte, und auf demselben lag, gerade abgeschnitten, eine Locke seines Kindes. Wie groß war die Bewahrung! Es war, als wenn ein Engel die Scheide in dem Augenblick, als sie auf mein Haupt herabkam, auf die Seite gewendet habe. Mit neuem Dank auf den Lippen nahm er die Locke auf und ging mit mir in den Armen heim. —

Die Locke behielt er sein Leben lang als ein Zeichen von Gottes Fürsorge und Liebe. Auf seinem Sterbebette hinterließ er sie mir. Ich bewahre sie mit Sorgfalt. Sie erzählt mir von meines Vaters Gott und von meinem Gott. Sie tadelt Unglauben und Furcht und heißt mich, Ihm immer zu vertrauen. Ich habe viele Zeichen seiner väterlichen Liebe in meinen siebenzig Jahren erfahren, aber dieses spricht am meisten zu meinem Herzen. Es ist das älteste und vielleicht das schlagendste. Es pflegte zu meines Vaters Herzen zu sprechen, und nun spricht es zu dem meinigen.“

Das Leben in Indien.

Eine Missionarsfrau erzählt: Es ist viel mühsamer, in Indien einen Haushalt billig, bequem und gemüthlich zu führen, als in den kälteren Ländern. Die Hitze erfordert viele Abwehrmittel, welche mit Umständen verbunden sind. Fehlt es an Eis, um das Wasser zu kühlen, so muß man neue Thongefäße einige Tage einwässern und in einen mit nassem Gras gefüllten und mit nassen Tüchern umwundenen Korb stellen. Auch die Trinkgläser setzt man in kaltes Wasser, ehe man sie gebraucht. Der Eßtisch ist groß; über demselben hängt ein großer Windfächer. Draußen, meist auf der Veranda, sitzt ein alter Mann, der sonst nichts verdienen kann und ziebt diesen großen Fächer hin und her. Der Fächer bewegt sich auch nachts über den Betten; gewöhnlich sind zwei Männer gemiethet, welche sich im Schwingen desselben ablösen. Oft wacht man aber in Schweiß gebadet auf, denn die Leutchen haben sich auch dem Schlummer hingegeben. Mit Mühe und Noth ermuntert man sie, und der Punkah schwingt wieder seine Fahne!

Wegen der großen Hitze ist es den Europäern nicht möglich, selbst zu kochen und schwere Arbeit zu thun. So muß man einige schwarze Diener nehmen, die aber selten geschult sind. Miethet man abgerichtete, so sind diese so listig und auf ihren Vortheil bedacht, daß man, mit nicht großem Einkommen, schlecht berathen wäre.

So stahl mein Koch einst für die Klopfschnitzel bestimmte Eier. Ich fand dieselben in einem kleinen Gefäß, welches er von seinem Hause mitgebracht hatte. Die Indier dürfen ohne Verlust ihrer Kaste nicht aus den Gefäßen der Christen essen und trinken. Als nun die Klopfschnitzel trocken und schlecht gebracht wurden, fragte ich nach den Eiern, und er brachte mir Eierschalen. Nun sagte ich ihm: „die Eier liegen in der Küche in deinem Töpfchen. Du darfst mich nicht betrügen, denn ich weiß, 'wie das Essen sein muß, wenn Alles dazu kommt, was ich dir gebe.“ Der Mann schämte sich und bat um Verzeihung. Auf diese Weise kann man sich die Leute erziehen und Achtung und Gehorsam erringen. Wir hatten oft Diener neun Jahre lang und konnten im Ganzen mit ihnen zufrieden sein. Dem Kutscher wird das Korn, welches das Pferd täglich bekommt (dies ist eine in Europa noch unbekannte Art von Getreide), in Wasser gegeben, sonst würde er es selbst essen. Dieses Getreide rösten nämlich die Eingeborenen und mahlen es. Es wird mit kaltem Wasser angemacht und schmeckt mit spanischem Pfeffer nicht schlecht. Die höheren englischen Beamten haben gewöhnlich einen Haus- und Oberdiener, welcher dieses Alles besorgt, aber dabei seinen Säckel füllt.

Da man sehr viele Wäsche und leichte Kleidung nöthig hat, so miethen zwei Familien oft einen Schneider. Derselbe ist Muhamedaner und sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf dem ihm bestimmten Platz auf der Veranda des Hauses. Er bekommt täglich 50—80 Pf., aber keine Kost. Sein Weib bringt ihm mittags das Essen, und die Hukka, Pfeife, hat er bei sich, und raucht oft abseits einige Minuten. Die Leute nähen sehr schön und fleißig; bis 1868 kannte man in den kleineren Orten Indiens noch keine Nähmaschine. Auch Petroleum war noch unbekannt; man brannte gereinigtes Ricinusöl, welches billig ist und dort aus den Samenkörnern des Ricinusbaumes gepreßt wird.

Ohne seine große Hitze und seine schweren Krankheiten wäre Indien ein paradiesisches Land. Im November und December sind die Gärten herrlich! An einem Busch blühen oft 500 Rosen; in der Gegend von Ghazegone werden große Gartenrosen für das echte Rosenöl gezogen. In der Regenzeit, von Mitte Juni bis Anfang October, wächst und treibt Alles. Die Düfte der Citronenbäume, an denen oft Frucht und Blüthe zu gleicher Zeit sitzen, sind köstlich. Ein Baum mit hochrother Blüthe stand am Christfest in Flor. Da wir keine Tannen hatten, wurde ein künstlicher Weihnachtsbaum gemacht. Wir bewanden ein Holzgestell mit Myrthen, setzten oben auf die Spitze die herrliche, rothe und gelbe Blüthe jenes Baumes, und behingen den Baum mit Nüssen und Zuckersachen. Es machte mir Freude selbst vor Weihnachten nach dem Bazar zu fahren und das Mehl (eigentlich Weizengries) zu den kleinen Weihnachtsstollen für die 22 schwarzen Kinder unserer kleinen Waisenschule zu kaufen.

Von Sandzucker machen die eingeborenen Conditoren allerlei nette Sächelchen: Elephanten, andere Thiere 2c. Dies Alles kann man billig kaufen. Da die Leute meinen lieben Mann alle kannten, waren sie sehr gefällig und freundlich.

Der Markt ist sehr bunt! Man findet dort Alles, sogar Nägelschneider! Man erschrickt oft, wie unverfroren dergleichen auf den Straßen betrieben wird. Die Frauen besitzen selten eine Scheere und strecken die Füße und Hände aus, um sich die Nägel abschneiden zu lassen. Zähne werden auch im Freien geputzt, kurz, man muß sich an diese absonderliche Freiheit sehr gewöhnen! Doch ist gute Sitte vorherrschend; ich fand selten rohes Wesen.

Im Sarge erwacht.

Unter dieser sensationellen Ueberschrift bringt das „Ill. Wiener Extrablatt“ folgende vom 2. August datirte Meldung: „Ein entsetzlicher Vorfall wird uns aus Kolin in Böhmen gemeldet. Derselbe ereignete sich in dem etwa drei Stunden von dieser Stadt entfernten Dörfchen Dobisch und hält nicht blos die dortigen Ortsbewohner, sondern die ganze Umgebung in größter Aufregung. Anfangs voriger Woche starb nämlich in jenem Dorfe eine reiche Gutsbesitzerin, Frau Zybollay, und die Leiche sollte in der Gruft beigesetzt werden, welche sich die genannte Familie auf dem dortigen Friedhofe neu errichten ließ. Da die Steinmetzarbeiten an dieser Familiengruft noch nicht beendigt waren, wurde der Sarg einstweilen provisorisch in der Gruft beigesetzt; man stellte nämlich den geschlossenen Sarg in eine Mauernische der Gruft. Vier Tage später starb die Enkelin der Frau Zybollay, ein Mädchen von elf Jahren, und da inzwischen sämmtliche Arbeiten an der Gruft vollendet waren, sollte die Beisetzung der Leichen von Großmutter und Enkelin zu gleicher Zeit erfolgen. Als sich nun die Leute dem Sarge mit den irdischen Ueberresten der alten Frau näherten, bot sich ihnen ein Anblick dar, der ihnen das Blut in den Adern erstarren ließ. Der Deckel des fest geschlossenen Sarges war zur Hälfte aufgesprengt und aus der Fuge ragte ein Theil der Hand der Leiche hervor. Der Zersetzungsproceß, in welchem sich die Leiche bereits befand, was durch den starken Leichengeruch constatirt werden konnte, ließ wohl keinen Zweifel mehr übrig, daß man den Sarg nunmehr nicht zu öffnen brauche, daß die in demselben Ruhende nun thatsächlich todt sei. Ebenso gewiß und zweifellos war aber die schreckliche Thatsache, daß die Frau in dem Sarge zum Leben erwacht war, wenn auch nur auf kurze Zeit. Eine Gerichts-Commission, die sich über die erstattete Anzeige von dem Vorfall noch am selben Tage auf dem Friedhofe eingefunden hatte und den Sarg öffnen ließ, constatirte, daß die Frau, welche bei Lebzeiten eine starke, robuste Person war und angeblich einem acuten Herzleiden erlegen war, im Sarge zum Leben erwacht war und den Deckel des Sarges mit Aufbietung der letzten Kräfte zur Hälfte aufgesprengt hatte. Nach ärztlichem Ausspruche dürfte die Frau im Sarge blos einige Minuten gelebt haben. Diese wenigen Minuten dürften aber freilich für die im Sarge Erwachte von schrecklicher Qual gewesen sein. Nach der protokollarischen Aussage des betreffenden Todtenbeschauers waren bereits wenige Stunden nach dem damals anscheinend erfolgten Tode der Frau an dem Körper derselben die charakteristischen „Todtenflecke“ sichtbar. Nichtsdestoweniger war die Frau damals nicht todt, sondern befand sich nur in einem todtähnlichen Starrkrampfe, der sie erst nach drei Tagen im Sarge zum Leben erwachen ließ. Der Todtenbeschauer wurde in gerichtliche Untersuchung gezogen.“

Eine texanische Bienen-Königin.

Nahe der Stadt Salado, in Bell Co. in Texas, wohnt eine wunderbar thätige, haushälterische und fleißige Frau, namens Sarah Sherman, die seit 21 Jahren Wittwe ist, und mit Bienenzucht nicht nur ein gutes Auskommen, sondern ein recht anständiges Vermögen gesammelt hat.

Als dreizehnjähriges Kind kam sie im Jahre 1856 mit ihren Eltern, Thomas C. Johnson und Frau, von Georgia nach Texas, und zwar nach Washington County, nahe Brenham. In 1859 hatten sie so viel verdient, daß sie 160 Acres Land in Burleson County kaufen konnten, und nun begaben sich „alle Hand“ an Farmen, Vieh- und Geflügelzucht, Butter- und Käse-Bereitung, und Sarah zeigte außerdem eine besondere Vorliebe für Bienen, mit denen sie umgehen konnte, wie ein Kind mit dem Spielball, ohne von ihnen gestochen zu werden. Nach dem Kriege verheirathete sie sich, nach einem vierjährigen Brautstande, nachdem ihr Verlobter gesund und munter aus dem Kriege heimgekehrt war.

In 1868 starb ihr Mann und hinterließ sie mit einem einjährigen Sohne auf einer Farm von 200 Acres, von denen wenig mehr als 20 Acres in Cultur waren. Aber die Frau arbeitete selbst. Sie pflügte und pflanzte, fuhrwerkte und heimste die Ernte selbst ein. Sie besorgte alle Hausarbeit dabei, bis sie endlich gezwungen war, Arbeitshilfe zu dingen, denn sie vergrößerte das ertragfähige Land von Jahr zu Jahr, bis sie in 1875 die ganze Farm auf eine Reihe von Jahren zu 200 Dollars per Jahr verpachtete und nach Salado in Bell County zog, theils um einer Schule für ihren einzigen Sohn näher zu sein, theils um sich gänzlich der Bienenzucht, ihrer Lieblingsbeschäftigung, zu widmen. Sie besaß bis dahin nur die sogenannten schwarzen Bienen, ließ sich aber dann Königinnen von italienischen Bienen kommen, und erhielt in kurzer Zeit italienische Bienenstöcke. Sie hat seit dem Jahre 1875, seitdem sie in Bell County wohnt, für 14,840 Dollars Honig verkauft. Auf allen Ausstellungen erhalten ihre vier verschiedenen Sorten Honig: “red daisy, horehound, horsemint und silverweed” den ersten Preis, und diese vier Sorten texanischen Honigs sind auch auf der Pariser Weltausstellung in diesem Jahre zu finden. Sie verkauft und verschickt dabei jährlich Bienenstöcke nach allen Theilen des Landes. Sie besorgt das Alles selbst, sie führt selbst ihren Briefwechsel und verrichtet alle ihre Hausarbeiten, Kochen, Waschen und Bügeln, und es ist eine Freude, die 46jährige rüstige Frau in ihrem Bienenstand, im Garten oder im Hause stets emsig und beschäftigt hantiren zu sehen. Ihr Sohn hat Arzneiwissenschaft studirt und ist Gehilfsarzt im städtischen Krankenhause zu Louisville, Ky. Sie waltet und schaltet allein auf ihrem kleinen Besitzthum bei Salado, wie eine Königin ohne Dienerschaft und Troß, nur die vielen hunderttausend sechsbeinigen emsigen Flügler sind ihre Unterthanen, die sie alle kennen, denn sie steht ungeschützt mitten in dicksten Schwärmen, und jedes Bienlein scheint ihr zugethan zu sein.

Sie ist in der ganzen Gegend als die Bienenkönigin von Texas bekannt, eine amerikanische Frau von seltener Thatkraft und seltenem Fleiß, und was eigentlich das Merkwürdige und doch unter den Umständen Erklärliche, diese Frau besitzt, trotz Sonntag und Feiertag, keinen einzigen Schaukelstuhl auf ihrem ganzen Gehöft, bekümmert sich nicht, was ihre Nachbarn thun und treiben, hat weder Zeit Besuche zu machen, noch welche anzunehmen. Sonntags schreibt sie an ihren einzigen geliebten Sohn, liest die neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen und Abhandlungen über Bienenzucht, Honig und Wachsbereitung oder fertigt auch wunderschöne Blumen aus Wachs an, in welcher Fertigung sie eine Künstlerin ist und welche Beschäftigung ihr eine Erholung bietet. Sie sind selten, solche amerikanische Frauen, aber es giebt ihrer doch. — [Texas Vorwärts.]

Warum der “Dutchman” vorwärts kommt!

Fragt da ein in Texas erscheinendes amerikanisches Blatt, der “Alliance Vindicator”:

„Wie kommt es, daß ein Dutchman, der sich auf einem ganz klejnen Stück des ärmsten Landes niederläßt, im Stande ist, darauf sein Leben und ein „fettes“ Leben zu machen, während unser südlicher amerikanischer Farmer auf seinen weiten Aeckern des besten Schwarzboden-Landes immer und ewig in der Klemme und in Verlegenheit ist?“

Auf diese Frage ertheilt ein anderes texanisch-amerikanisches Blatt, das Greenville (Hunt Co.) “Banner” den folgenden treffenden, aus dem Leben gegriffenen Bescheid:

„Wir sehen uns in der Lage, zum Theil wenigstens, die Frage des „Vindicators“ dadurch zu beantworten, daß wir ihm einige Thatsachen zu Gemüthe führen. Nicht ganz tausend Meilen hier von Greenville entfernt wohnt ein „Dutchman“; das Land, auf welchem er sitzt, ist nicht gerade arm, weil es hier in der Gegend überhaupt armes Land gar nicht giebt; aber sicher ist, dasselbe war ärmer zu der Zeit, als er es kaufte, als es jetzt ist. Vor kurzer Zeit sahen wir diesen „Dutchman“ eine Fuhre Stalldünger von der Stadt nach seiner Farm bringen. Die Leute in der Stadt geben ihm denselben ohne alle Bezahluug, nur um das Zeug los zu werden. Der amerikanische Nachbar des Deutschen dagegen hat seinen Pferdehof kniehoch voll von werthvollem Mist, welcher sich seit Jahren angehäuft hat; trotzdem kommt es ihm niemals in den Sinn, denselben heraus und auf seinen Acker zu schaffen; er wird ruhig liegen gelassen und dient höchstens dazu, böse Fieber und häßliche Gerüche zu erzeugen.

Ein anderes Factum: Vor drei Wochen mähte unser Dutchman eine schöne Ernte von Millet-Heu von einem Stück Lande ab. Auf diesem selben Fleck kann man jetzt einen reichen Stand von Erbsen sehen, und sie werden ihm noch zur rechten Zeit eine Ernte vortrefflichen Futters geben, um ihn dann in den Stand zu setzen, für den Herbst das Land noch mit Rüben zu bestellen.

Eine weitere kleine Thatsache, welche einen Beitrag zur Beantwortung der Frage liefern kann: Es ist nicht gar lange her, da befand sich eines Tages unser Dutchman auf dem Wege nach der Stadt mit einer vollen Ladung von Hühnern und mit einem fetten Schweine auf seinem Wagen, die er dort zu Markt brachte. Auf der Straße begegnete ihm sein amerikanischer Nachbar, welcher gerade von der Stadt nach Hause zurückkehrte und eine ganze Kiste voll von Kansas-Speck auf seinem Wagen hatte.

Daß der Dutchman stets von seiner Welschkorn- und Baumwollenernte einen möglichst guten Erfolg hat und Geld daraus zieht, ist selbstverständlich. Er hat aber auch noch Anderes, was ihm eine Einnahme bringt; so wird er im nächsten Frühjahr zum Beispiel vier junge Maulesel, von welchen jeder $150 werth ist, zum Verkauf haben; sie sind hauptsächlich mit Hilfe des Millets im Winter und auf seiner Bermuda-Grasweide im Sommer groß gezogen und haben gerade genug Hafer und Welschkorn zugefüttert erhalten, um Fleisch und Kraft zu bekommen. Außerdem verkauft er jeden Monat ein Stück Rindvieh an den Fleischer, und er sorgt dafür, daß es stets ein fettes ist. Seine Kühe laufen auch nicht etwa draußen auf der trockenen, nackten Straße zwischen den Fenzen herum, sondern er hat ein hübsches Gehege mit gutem Gras, mit Wasser und dem nöthigen Schatten für sie, das ganz nahe zur Hand bei der Farm liegt.

Und noch ein anderes Bild: Während der amerikanische Nachbar im vergangenen Winter den größten Theil seiner Zeit in der Stadt zubrachte und über das schlechte Wetter klagte und schimpfte, blieb unser Dutchman hübsch zu Hause und benutzte die Zeit, wo er im Felde nicht arbeiten konnte, dazu, das Holzwerk am Pfluge, sein Pferdegeschirr, die Mäh- und andere Maschinen auszubessern und neu anzustreichen, damit sie sich besser und länger hielten.

Der amerikanische Nachbar unseres Dutchman „glaubt auch nicht“, daß das Land hier für den Gemüse- und Obstbau geeignet ist; dieser dagegen schickt beinahe jeden Tag Birnen, Pfirsiche, Kohlköpfe, Tomatoes, Trauben, Wassermelonen und andere Producte zur Stadt, die so schön sind wie sie nur in irgend einem Lande wachsen können.

Der amerikanische Nachbar hat soeben eine Anleihe auf seine Farm gemacht und sie mit einer Hypotheken-Schuld belastet, während der Dutchman sich immer weiter mit seinem Besitzthum ausbreitet und darauf aus ist, alles Land, welches an das seinige angrenzt, allmälig aufzukaufen.“

Weizenbau in Rußland.

Es wird zwar noch einige Zeit währen, bis der amerikanische Weizenbauer für sein Product ausschließlich im Inlande Absatz findet, je weniger er aber darauf angewiesen sein wird, um so besser für ihn, denn die wachsende Production des Auslandes wird ihm mit der Zeit noch schärferen Mitbewerb machen als dies zur Zeit geschieht. Man schätzt, daß die amerikanische Ausfuhr in diesem Jahre 350 Millionen Bushel betragen wird. Der europäische Markt kann so viel brauchen, weil, obschon England, Frankreich, Spanien, Portugal und Deutschland gute Ernten hatten, sich in Rußland, Ungarn, Rumänien, in verschiedenen Theilen von Oesterreich und Italien schwere Fehlbeträge herausstellten und Indien, Angaben des Londoner „Economist“ zufolge, eine Million Bushel Weizen weniger giebt als im letzten Jahre. Die Lage stellt sich aber nicht immer so günstig für die Ausfuhr und wenn auch der indische Weizen mit dem amerikanischen nicht in erfolgreichen Bewerb treten kann, weil er von geringerer Qualität ist als dieser und für die Verarbeitung zu Mehl nur vermischt zu verwenden ist, so wird doch der russische, wenn sich die landwirthschaftlichen Verhältnisse jenes Landes einmal gebessert haben, die Zufuhr nach Europa und anderen Ländern ganz überflüssig machen können. Ein Bericht des Generalconsuls Way von St. Petersburg an das Staatsdepartement enthält darüber einige interessante Mittheilungen.

Von Polen bis nach Sibirien bietet das ganze europäische Rußland einen Landstrich, der so fruchtbar ist wie das Nildelta und mit geringer Mühe enorme Ernten geben kann. Der Boden ist reiche Ackererde, die weder von steinigen Schichten noch von Felsen unterbrochen ist. Dieser Landstrich umfaßt etwa 190,000 Quadratmeilen, außerdem giebt es noch 260,000 Quadratmeilen Steppe, die indessen der Düngung bedürfen, dann aber ebenfalls reiche Ernten ergeben werden. Von diesem Gebiet von 450,000 Quadratmeilen war im vorigen Jahre nur der zehnte Theil bestellt und die Ausfuhr betrug 70,525,000 Bushel. Wäre die ganze Fläche mit Weizen bebaut worden, so würde dies hingereicht haben, die ganze Welt mit Brodstoffen zu versehen. Daß das Gebiet nur zum zehnten Theile benutzt wird, liegt zum Theil an der mangelhaften Bahnverbindung, mehr aber noch in den wirthschaftlichen Mißständen. Der Bauer kauft sein Land von dem Vertreter der Regierung auf jährliche Abzahlungen. Von Anfang an wird er schwer besteuert und muß für Geld, welches er leiht, schwere Zinsen, von 20 bis zu 25 Procent, bezahlen. Kommt die Ernte, so stehen die localen Beamten mit den Aufkäufern zusammen, um dem Bauer den Transport seines Getreides zum Markte zu erschweren und ihn so lange hinzuhalten, bis die Ernte von allen Seiten hereinkommt und der Markt gedrückt wird. Herr Way ist der Ansicht, daß, wenn diese Bedrückung der Kleinbauern abgeschafft werden könnte und genügende Bahnverbindungen vorhanden wären, Rußland mit seinem Weizen die Welt unterbieten könnte. Bis dahin werden die Ver. Staaten an Bevölkerung und industrieller Thätigkeit so zugenommen haben, daß ihre Farmer von den Bodenproducten anderer Länder und deren Preisen unabhängig sind.

Die Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Alle Mittheilungen und Wechselblätter für, sowie Briefe betreffs der „Rundschau" versehe man mit folgender Adresse:

Rundschau,
Elkhart, Indiana.

☞ Geld schicke man per Money Order, oder Postal Note. Für Summen von weniger als einem Dollar nehmen wir auch Postmarken an, canadische sowohl als andere.

Elkhart, Ind., 11. September 1889.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Frohe Botschaft (in Ziffern). — Eine neue Sendung dieses beliebten Melodienbuches ist aus Rußland eingetroffen. Bestellungen darauf können wir jetzt umgehend ausführen. Preis 75c.

Choralbuch. — Desgleichen ist aus Rußland das vierstimmige Choralbuch von H. Franz, mit Zahlendruck, eingetroffen. Preis $1.60. Bestellungen darauf können wir sofort ausführen.

Gelegentlich der Feier des hundertjährigen Bestehens der Chortitzer Mennonitencolonien im Juli d. J. wurde von D. H. Epp in Rosenthal bei Chortitz, Rußl., ein Buch verfaßt und herausgegeben, dessen Titel schon seine beste Empfehlung ist. Er lautet: „Die Chortitzer Mennoniten, Versuch einer Darstellung des Entwicklungsganges derselben von D. H. Epp." Dieses Buch giebt dem Leser ein Gesammtbild des Entwicklungsganges der Chortitzer Mennonitencolonien vom ersten Anfange der Einwanderung in Rußland bis auf die Gegenwart. Es führt dem Leser die geschichtlichen Ereignisse des abgelaufenen Jahrhunderts zu Gemüthe und entreißt sie dadurch der Vergessenheit. Es ist ein Denkmal des hundertjährigen Bestehens der Mennonitencolonien in Rußland und verdient ein freundliches Entgegenkommen seitens aller sich für die Entwicklung der mennonitischen Gemeine interessirenden Kreise. Das Buch kann durch uns bezogen werden. Bestellungen wolle man sofort machen, damit wir in den Stand gesetzt werden, annähernd die von unseren Kunden gewünschte Anzahl Bücher von Rußland kommen zu lassen. Wegen des Preises sehe man in der Anzeige „Die Chortitzer Mennoniten" auf der letzten Seite dieser Nummer nach, woselbst sich auch ein Prospectus befindet, um dessen gefl. Beachtung wir unsere Leser bitten.

Die Kansasmüden haben Montana bereits aufgegeben. Für Colorado ist die Begeisterung gegenwärtig sehr gering. Das Hauptinteresse richtet sich jetzt wieder auf Neu-Mexiko. Zur Zeit befindet sich wahrscheinlich schon eine Abordnung in Neu-Mexiko, um das beste Ansiedlungsgebiet auszusuchen. Das von P. A. Wiebe besichtigte Land im nördlichen Nebraska soll sich nicht zur Ansiedlung eignen.

In No. 35 brachten wir die von einem Missionar beschriebene Schilderung einer Hinrichtung in China, von der wir die letzten Worte absichtlich ausließen, da sie uns sehr unzutreffend erschienen, indem sie lauteten: „Wie nöthig unter solch schaudererregenden Zuständen das lebendige Christenthum! Herr, Dein Reich komme!" Was würde wohl das, was man allgemein Christenthum nennt, an der Hinrichtungsweise in China ändern? Sind die im christlichen Europa üblichen Hinrichtungsarten weniger grausam? Ist nicht das im christlichen Amerika übliche „Aufhängen am Halse bis er todt ist", was manchmal 10 und 15 Minuten dauert, viel barbarischer, unendlich roher, als die an jenem Chinesen ausgeführte Enthauptung, die zugestandenermaßen nur einen Augenblick in Anspruch nahm. Wie wollt ihr die Heiden menschlicher, edler, glücklicher machen, wenn Diejenigen, von denen ihr ausgeht, selbst barbarischer sind als Heiden und den so ausdrücklichen Befehl ihres Herrn mißachten? Ein Christ muß Gegner der gesetzlichen Tödtung sein, sowohl wie der Feindestödtung.

Ein für die deutsche Sprache „hochwichtiges Ereigniß" hat sich in Deutschland zugetragen. Ein vom Sprachreinigungsfieber ergriffener Zigarrenfabrikant schrieb einen Preis aus für ein deutsches Wort, welches das verhaßte Fremdwort „Zigarre" ersetzen soll. Wie groß das Interesse an dieser hochwichtigen Reform ist, kann man daraus entnehmen, daß von 400 Bewerbern um den Preis 200 verschiedene Namen vorgeschlagen wurden. Der von dem Fabrikannten eingesetzte Ausschuß hat nun entschieden, daß unter den vorgeschlagenen Namen die folgenden die passendsten sind: „Rauchrolle", „Glimmrolle", „Duftrolle". Bemerkenswerth ist, daß den ersten Preis ein Pfarrer in Württemberg und den letzten ein „geistlicher Herr" in Sachsen erhielt!!! Wenn die Sache früher unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte, würden wir, obwohl mit wenig Aussicht auf Anerkennung seitens der Verehrer des Tabaks, die Wörter „Stinklutscher" und „Speistängel" vorgeschlagen haben. Wer also will, kann jetzt sich und Anderen mit einer Rauchrolle (statt mit einer Zigarre) die Luft verderben, mit dem stolzen Bewußtsein, daß er es echt deutsch thut.

Erkundigung — Auskunft.

(?) Weil ich in der „R." gelesen, daß Dietrich Loewen, Alexanderthal, Rußland, gestorben ist, so möchte ich gerne wissen, wo die alte Mutter weiterhin ihren Wohnsitz haben wird. Bitte noch um Nachricht von Peter Peters, Rosenbach, Fürstenland, was für ein Gewerbe er hat und wie es ihm geht. Danke auch dem lieben Freund Isaac Ens, Alexanderthal, daß er solches bekannt gemacht hat. Herzlich grüßend,

Peter Heide,
Neuendorf, Man.

Kaiser Alexander und der 91. Psalm.

Stephan Grellet reiste im Jahre 1812 als Evangelist in Rußland, und befand sich gerade in Petersburg, als die Nachricht eintraf, daß Napoleon Moskau eingenommen habe. Zum Hofe des Kaisers Alexander I. gehörten damals mehrere ganz entschiedene Christen, unter welchen der Fürst Alexander Galitzin war — ein Freund Grellet's. Daß die Nachricht von der Einnahme Moskaus allgemeinen Schrecken verbreitete, läßt sich wohl denken; auch der Kaiser selbst befand sich in großer Aufregung und sammelte ein Heer, um Napoleon am Zuge nach Petersburg zu hindern, weil man allgemein glaubte, diese Stadt würde nun sein nächstes Ziel sein. Nur Fürst Galitzin blieb ganz ruhig, als ob nichts geschehen wäre, und beaufsichtigte die Geschäftsleute, welche an seinem Palaste nothwendige Reparaturen vornahmen. Die Sache wurde dem Kaiser hinterbracht mit dem Beifügen, es sei doch fast etwas unpatriotisch, daß der Fürst von dem Unglück, das den Staat betroffen, so gar nicht berührt werde. Der Kaiser wollte sich Aufklärung verschaffen, fuhr zu dem Palaste Galitzin's und fragte den Fürsten, den er vor demselben traf: „Galitzin, was machen Sie denn? was soll das heißen? Jedermann rüstet sich zur Flucht und Sie bauen!" „O," antwortete der Fürst, „ich bin hier in einem so sicheren Zufluchtsort, als ich irgendwo finden könnte. Der Herr ist meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." „Woher haben Sie solches Vertrauen?" fragte der Monarch; „wer kann Ihnen das zusichern?" „Ich fühle es in meinem Herzen," sagte der Fürst, „und steht auch in dem von Gott eingegebenen Buche," indem er auf die Bibel zeigte, die er gerade in der Hand hatte. Zufällig entfiel ihm das Buch und lag offen vor den beiden Herren. Galitzin hob es rasch auf, und merkwürdigerweise war es gerade der 91. Psalm, bei welchem sich das Buch geöffnet hatte. Mit Erlaubniß des Kaisers las der Fürst denselben vor. Grellet erzählt, Alexander sei eine Zeitlang ganz erstaunt dagestanden, habe dem Fürsten die Hand gereicht und sei dann in die Cathedrale gefahren, wo vor dem Ausmarsch der Truppen ein kurzer Gottesdienst gehalten wurde. Als nun aber der Geistliche vor den Altar trat, las er — den 91. Psalm. Nach dem Gottesdienst ließ ihn der erstaunte Kaiser kommen und fragte ihn, warum er gerade diesen Psalm gewählt habe. Er sagte, es habe ihm Niemand dazu gerathen; er habe über die Sache gebetet, daß er eine Bibelstelle finden möge, die des Kaisers Herz ermuthige, und so glaube er, es sei das eine göttliche Botschaft. Der Kaiser zog aus mit seinen Truppen. Als man am ersten Abend Halt machte, und den Kaiser die schwere Verantwortung drückte, die auf seinen Schultern lag, wünschte er nach dem Nachtessen, daß ihm etwas aus der Bibel vorgelesen werde. Derjenige, den man dazu bestimmte, las, ohne eine vorherige Anweisung zu erwarten — den 91. Psalm. „Wer hat Sie angewiesen, diesen Psalm zu lesen?" fragte der Kaiser, „hat Galitzin etwas zu Ihnen gesagt?" Der Vorleser erklärte, er habe den Fürsten nicht gesprochen, habe aber, als er hörte, daß er dem Kaiser vorlesen sollte, zuvor gebetet, daß er die rechte Stelle finde, und so habe er diesen Psalm gewählt, weil er geglaubt habe, derselbe sei ganz passend. Grellet erzählt, der Kaiser sei ganz betroffen gewesen und habe um so aufmerksamer zugehört, da er vernahm, es sei das Gottes Anordnung. Von dieser Zeit an habe er beschlossen, jeden Morgen und Abend ein Capitel für sich zu lesen.

Ueber denselben Psalm erzählt der Londoner Prediger Spurgeon: „Als ich kaum ein Jahr lang in London als Prediger gewirkt hatte, brach im Jahre 1854 in der Nachbarschaft meines Wirkungskreises die asiatische Cholera aus, und meine Versammlung litt darunter. Eine Familie um die andere sandte nach mir, ich hatte von einem Sterbebette zum andern zu gehen und fast jeden Tag mußte ich einer Beerdigung beiwohnen. In jugendlichem Eifer gab ich mich den Krankenbesuchen hin, und Personen aller Stände und der verschiedensten Kirchen ließen mich rufen. Nach einiger Zeit wurde ich aber nicht bloß körperlich müde, sondern auch matt im Geiste. Meine Freunde starben einer um den andern, und es war mir, als könnte es bei mir auch nicht mehr lange fortgehen. Ich fühlte, daß die Last, die auf mir lag, zu schwer wurde. So ging ich eines Tages ganz niedergeschlagen von einer Beerdigung nach Hause, als ich in dem Schaufenster eines Schuhmacherladens ein großes Papier bemerkte. Es sah nicht wie eine geschäftliche Ankündigung aus, und so trieb mich die Neugierde näher. In schöner, kräftiger Handschrift fand ich auf dem Bogen die Worte, Psalm 91, 9. 10. Die Wirkung dieser Worte auf mein Herz war eine gewaltige und unmittelbare. Der Glaube machte sich dieselben zu eigen. Ich fühlte mich sicher, erfrischt, wie mit Unsterblichkeit umgürtet. Ich besuchte fortwährend die Kranken und Sterbenden mit ruhigem, friedvollem Herzen, und fürchtete kein Uebel. Mit großem Dank erkenne ich die Leitung der göttlichen Vorsehung, welche den Geschäftsmann bewog, diese Verse in sein Schaufenster zu legen."

Allerlei.

— Wer die Frömmigkeit aushängt wie ein Wirthsschild, will damit Geschäfte machen.

— Ratten verkauft man in China zu zwei Shilling das Dutzend, und in den Fleischerläden hängen die Hinterschenkel von Hunden neben den Hammelskeulen, erzielen sogar höhere Preise.

— Port Huron, Mich., ist von Waldbränden umgeben, welche bereits großen Schaden angerichtet haben. Mehrere Farmen in der Nähe der Stadtgrenze sind bereits durch das Feuer zerstört worden.

— Das Ackerbau-Department hat von seinem europäischen Agenten die Nachricht erhalten, daß in der Sitzung der internationalen Getreidebörse in Wien ein Ausfall in der Weizenernte in den Ländern Europas constatirt worden ist. Der allgemeine Ertrag ist hinter den Erwartungen beträchtlich zurückgeblieben. Besonders aus Rußland und Ungarn werden schlechte Ernteerträge gemeldet.

— Nebraska ist groß im Welschkornbau und daß die Leute dort nicht zu wenig von ihrem Welschkorn denken beweist Folgendes: „Ein Reisender, der neulich Nebraska durchreist hat, meldet: Ich kam durch ein County, in welchem sich mir ein seltsamer Anblick darbot: Farmer und Farmarbeiter gingen auf Stelzen. Ich glaubte anfänglich, daß die Leute allesammt verrückt seien. Als ich aber Einen fragte, sagte er mir lächelnd: „Verrückt sind wir gerade nicht. Aber wir müssen auf Stelzen gehen lernen, wenn wir nicht für jede Welschkornstaude eine Leiter kaufen wollen, um die riesigen Aehren herunter zu holen!"

— Der in Allentown, Pa., herausgegebene „Weltbote" erzählt: „Unser verstorbener Mitbürger R. E. Wright gab bekanntlich seiner Zeit dem farbigen Stiefelputzer „Skimmerhorn" Geld, um Material zu kaufen, um seine Schinken zu räuchern. „Skim" legte das Geld in Zigarren an, setzte sich in's Räucherhaus und rauchte nun auf Tod und Leben — um die Schinken zu räuchern. Dieser geniale Einfall wurde von einem Knecht auf einer Bauerei in Jackson, Susquehanna County, übertroffen. Sein Meister gab ihm den Auftrag, ein Kalb auf der Weide zu salzen, d. h. ihm Salz zu geben. Der Knecht nahm eine Quart Salz und rieb das Kalb tüchtig mit Salz ein. Mehrere Füllen rochen das Salz, verfolgten das Kalb und beleckten es, bis ihm beinahe alle Haare vom Buckel geleckt waren. Der Knecht hat jetzt das Bauern aufgegeben.

— Im Reformationszeitalter lebte in Hessen ein Ritter mit Namen Heinz von Lüder. Als dieser Ritter einst in einer Gesellschaft sich befand, da fingen die Andern an zu schwatzen von allerlei geistlichen Dingen und stritten sich darüber. Heinz von Lüder hörte diesem Gespräch eine Weile ruhig zu, aber zuletzt ward er unwillig, stellte die Herren dreist zur Rede und sagte zu ihnen: „Ihr Herren, warum treibt Ihr also ein Spiel in göttlichen Dingen? Ihr alle, sehe ich, verstehet ganz und gar nichts von so ernsten Angelegenheiten. Sehet, ich glaubte früher auch, ich wäre weise und verstände etwas, aber ich verstand nichts von diesen Sachen. Erst als ich kürzlich krank ward, da hab' ich erst angefangen, von solchen Sachen etwas zu lernen, denn ich erkannte die Anfechtung für meine Lehrerin, welche mich aufs Wort Gottes merken und mich daselbe verstehen gelehrt hat."

— **Wie Namen entstehen.** — Als Capitän Cook (gest. 1779) zum ersten Male die australischen Gewässer durchfuhr, erblickte er eines Tages an der Küste einige Eingeborene, von denen einer in seiner Hand ein seltsames todtes Thier hielt. Cook sandte ein wohlbemanntes Boot ans Ufer mit dem Auftrag, das Thier zu kaufen. Das geschah, und als der Capitän das Thier genau betrachtete, fand er, daß er noch nie dergleichen gesehen habe. Er sandte daher den Bootsmann zurück, damit derselbe die Eingeborenen nach dem Namen des unbekannten Thieres frage. Der Bootsmann wandte sich an den Eingeborenen, von dem er gegen bunten Tand das Thier erhalten hatte; derselbe schüttelte aber den Kopf und antwortete erst auf wiederholtes Befragen: „Kän - guruh!" was in der australischen Sprache so viel bedeutet, als: Ich verstehe nicht. Befriedigt kehrte der Bootsmann zu seinem Capitän zurück und meldete: „Der Neger sagt es heiße Känguruh." Und diesen Namen hat das Thier denn auch bis heute behalten. Aehnlich wie beim Känguruh ist es übrigens in Bezug auf Namengebung noch bei vielen anderen Thieren, Pflanzen und geographischen Oertlichkeiten zur Zeit ihrer Entdeckungen gegangen.

Gemeinnütziges.

— **Rheumatismus.** — An die in San Francisco, Cal., erscheinende "Mining and Scientific Press" schreibt S. G. Turner, M. D., zu Howells P. O., Arizona, Folgendes: Ich denke schon lange daran, der Welt ein werthvolles Recept gegen den Rheumatismus in allen seinen Formen zu geben. Es ist eine Krankheit, an welcher Viele leiden müssen, und eine solche, gegen welche nur innerlich angewandte Mittel etwas ausrichten können. Einreibungen und Salben helfen zwar den Schmerz lindern und Anschwellungen entfernen, sind aber nicht zum Heilen der Krankheit geeignet. So läßt sich manches hoch angepriesene äußere Mittel z. B. an den Knöcheln anwenden, und der Schmerz, welcher sich an denselben zeigt, wird zwar verschwinden, sich aber am nächsten Morgen in den Knieen, in den Handgelenken oder in den Schultern bemerkbar machen. Die Natur macht stets verzweifelte Anstrengungen, Krankheiten von den eigentlichen Lebenstheilen fern zu halten. Rheumatismus ist eine Krankheit des Blutes, und wenn man das Blut eines Solchen untersucht, der an dieser Krankheit leidet, wird das Mikroskop zeigen, daß der Faserstoff in demselben ganz aufgebrochen ist und das Blut eine dunkle Farbe hat. Bei den Rheumatischen kommt, sobald ein frisches Wetter herannaht, mehr oder weniger Ausdehnung der faserigen und wässerigen Zellengewebe vor. Die ausgedehnten Muskeln oder Zellengewebe drücken nun auf ihre nebenliegenden Nerven, die je nach dem Grade des Drucks sowohl als dem Grade der Empfindlichkeit dieser Nerven mehr oder minder schmerzen; sobald es schönes Wetter wird, kehren die Muskeln und Zellengewebe in ihren früheren Zustand zurück, der Druck auf die Nerven hebt sich und der Patient wird von seinen Schmerzen befreit und dünkt sich nun gesund und wohl. Aber man muß den Gesetzen der Gesundheit genaue Aufmerksamkeit schenken. Medicin kann nur die gegenwärtige Schwierigkeit heben. Wenn man aber fortfährt, gegen diese Gesetze zu handeln, so muß man auch ferner darunter leiden. Hier ist nun das Heilmittel, welches fast in jedem Falle hilft, und man kann es wohl in jeder Apotheke haben. Es wird helfen, selbst dann, wenn man an Hyperthropie des Herzens, durch Rheumatismus erzeugt, leidet. Nämlich: 12 Unzen compound syrup stillingia; 3 Unzen tinctura cimicifuga 1 Unze iodide of potassium. Gebe einen Theelöffel voll bis zu einem Eßlöffel voll eine halbe Stunde vor jeder Mahlzeit.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.—Berlin, 1. Sept. In den ersten sechs Monaten des gegenwärtigen Jahres sind 57,000 Deutsche nach Amerika ausgewandert, d. h. etwa ebensoviel wie in der ersten Hälfte des vorigen Jahres.

Oesterreich-Ungarn.—Wien, 3. Sept. Die Stadt Szegedin ist wiederum von einer Ueberschwemmung bedroht, da, wie es heißt, der nach der großen Ueberschwemmung von 1879 gebaute Schutzdamm zerbröckelt. — In den Gebirgsgegenden sind viele Menschen durch Hochwasser umgekommen.

Wien, 4. Sept. Heute ist in Szegedin der steinerne Uferdamm an der Theiß auf einer Strecke von 150 Yards in den Fluß gestürzt und man befürchtet jeden Augenblick, daß auch der Rest des Dammes nachstürzen wird.

Großbritannien.—London, 1. Sept. 2000 Kohlenauslader an den Werften haben sich den Streikern angeschlossen. Der Streikerausschuß hat in einer gestern Abend abgehaltenen Sitzung nach langer Erörterung die Fortsetzung des Streiks beschlossen.

London, 2. Sept. An 150,000 Menschen hatten sich heute zu der Massenversammlung im Hyde Park eingefunden. In dem Verlaufe derselben durchschritten Burns und Andere die Massen und sammelten Geld für die Streiker, welches reichlich gegeben wurde. Namentlich zeichnete sich ein Amerikaner durch einen reichen Beitrag aus.

Rochester, 2. Sept. Ueber den großen Arbeiterausstand herrscht hier große Aufregung. Die Kohlenpreise sind um zwei Shilling (49 Cents) gestiegen. Auf den Bahnhöfen und den Werften am Fluß stehen Streiker-Abtheilungen, um das Heranziehen neuer Arbeiter zu verhindern. Zwei der bedeutendsten Kohlenfirmen haben sich zur Bewilligung der geforderten Zugeständnisse bereit erklärt, die Leute weigern sich aber an die Arbeit zurückzukehren, so lange nicht alle Firmen die gleichen Zugeständnisse machen.

London, 3. Sept. In dem großen Arbeiter-Streik hat sich bis heute Nachmittag nichts geändert. Die Tower Hill-Streiker beschlossen heute Morgen die Fortsetzung des Streiks. Der Versammlung wurde mitgetheilt, daß aus Frankreich, Deutschland und der Schweiz Unterstützungsgelder eingetroffen seien. Der Leiter der Arbeiterbewegung John Burns quittirte heute über Beiträge von zusammen $15,000.

Belgien.—Antwerpen, 6. Sept. In Folge einer Dynamit-Explosion kamen heute hier viele Menschen um das Leben. Der Schauplatz des Unglücksfalles war eine Patronenfabrik. Theile anderer Gebäude wurden durch Flugfeuer in Brand gesetzt, wodurch eine ungeheure Bestürzung hervorgerufen wurde. Die Explosion ereignete sich in einer Werkstätte, wo alte Patronen auseinandergenommen werden. Männer und Frauen waren mit dem Auseinanderbrechen solcher Patronen emsig beschäftigt und bereits war dies mit 25 Millionen Stück geschehen. Das Feuer wüthet noch ungeschwächt fort und die Brandstätte nimmt bereits einen Flächenraum von zwei Acre ein. Die Flammen schießen zu einer ungeheueren Höhe auf und in ihr Prasseln mischt sich in beständiger Aufeinanderfolge die Knalle von Explosionen vermuthlich von Patronenbündeln. Es wird unmöglich sein, die Flammen in weniger als vierundzwanzig Stunden zu löschen. Mehrere Schiffe sind bereits verbrannt. In Folge der ungeheueren Hitze kann die Feuerwehr sich dem Flammenmeere nicht weiter als bis auf 100 Yards nähern. Im Umkreise von drei Meilen platzen in den Häusern alle Fensterscheiben. Die letzten Nachrichten von der Unglücksstätte geben die Zahl der Todten auf 300 und die der Verletzten auf 1000 an. Die Knalle von Explosionen dauern noch fort. Die gebrannten Fensterscheiben der Kathedrale sind zertrümmert und man befürchtet, daß der Thurm einstürzen wird. Die ganze Umgegend ist mit Trümmern überschüttet.

Rußland. — St. Petersburg, 2. Sept. Die Polizei in Charkow hat eine Anzahl nihilistischer Druckerpressen und Tausende von Exemplaren nihilistischer Aufrufe in Beschlag genommen und verdächtige Leute verhaftet.

London, 4. Sept. Aus Odessa wird der Daily News gemeldet, daß nach einem dort umgebenden Gerüchte im nächsten Frühjahr die Ankündigung eines zwischen Rußland und Frankreich abgeschlossenen Bündnisses erfolgen soll.

Mexico. — Tampico, 3. Sept. Hier und in der Umgegend herrscht eine große Wassersnoth; das Wasser steht höher als bei der vorjährigen Ueberschwemmung. Viele am Rio Panuco stromaufwärts wohnhafte Familien sind auf die Anhöhen geflüchtet, weil das Wasser in ihre Häuser gedrungen ist. Die telegraphische Verbindung ist durchweg unterbrochen.

Neueste Nachrichten.

Inland.

Newark, N. J., 2. Sept. William B. Hoagland, 27 Jahre alt, ist heute hier an der Wasserscheu gestorben. Vor drei Wochen war er von einem Hund, den er aus der Grocery, in der er beschäftigt war, treiben wollte, zweimal in's Gesicht gebissen worden. Er achtete der Wunden nicht und arbeitete bis zum Samstag fort. Gestern Morgen um neun Uhr brach die Krankheit bei ihm aus; in Zeit von vierundzwanzig Stunden war er eine Leiche.

Helena, Mont., 3. Sept. Die Waldbrände, welche in den letzten sechs Wochen im Gebirge gewüthet haben, sind vermuthlich durch den heftigen Regen mit Schnee gelöscht worden, welche in der vergangenen Nacht gefallen sind. In der Umgegend von Ellison und Ten Miles liegt der Schnee vier bis sechs Zoll tief. Die Waldbrände wütheten Samstag und Sonntag fürchterlich und mindestens 1500 Menschen zogen aus um sie zu bekämpfen. Sie arbeiteten die Nacht von Samstag zu Sonntag äußerst angestrengt und viele kehrten mit versengten Gesichtern und Kleidern und blutunterlaufenen Augen heim. Riesige Feuerbrände flogen durch die Luft und niemals kamen Regen und Schnee erwünschter als in dieser Nacht. Das Feuer glimmt noch und kann durch den Wind jeden Augenblick angefacht werden. Viele Brücken und Bergmannshütten sind verbrannt. Der verbrannte Holzbestand in der dortigen Gegend war äußerst werthvoll. Der Wald, aus Föhren, Cedern und Tannen bestehend, war der schönste in Montana und Hunderte von Bäumen maßen am Stammende vier Fuß im Durchmesser. Ein Haufen Stämme von 20 Fuß Höhe und 300 Fuß Länge ist ebenfalls verbrannt. Die Wälder sind so verwüstet, daß das Holzfällergeschäft dort für lange Zeit zu Ende ist.

Topeka, Kan., 4. Sept. Der Gouverneur Humphrey hat heute Henrietta Cook von Osborne County begnadigt, die dreizehn Jahre im Zuchthaus zugebracht hat, weil die Geschworenen sie der Vergiftung ihres epileptischen Mannes schuldig befunden hatten. Es heißt nun, daß der Ehemann Cook ein gewohnheitsmäßiger Arsenikfresser gewesen sei. Der Gouverneur hat sich bei Prüfung des Falles von der Unschuld der Frau überzeugt.

Lincoln, Neb., 5. Sept. Heute Morgen um zwei Uhr stürzten zwei Häuser in der 9. Straße, ein hölzernes und ein steinernes, ein. Im Keller des einen arbeiteten sieben Feuerleute, die alle ohne gefährliche Verletzungen entkamen. Dr. Kelso aber wurde unter den Trümmern begraben und es vergingen mehrere Stunden, ehe er, in völlig erschöpftem Zustande, herausgeholt werden konnte. Er, wie auch die Feuerleute werden von ihren Verletzungen wieder hergestellt. Der Schaden an Eigenthum beläuft sich auf $50,000 und ist völlig versichert.

Marktbericht.

31. August 1889.

Chicago.

Winterweizen, No. 2, roth, 76½c; Sommerweizen, No. 2, 76½c; Corn, No. 2, 33½c; Hafer, No. 2, 19½c; Roggen, No 2, 42½c. — Viehmarkt: Stiere, $2.75—4.80; Kühe, $1.15—2.60; Schlachtkälber, $2.50—4.25; Milchkühe, $15.00—35.00 per Kopf; Schweine, $3.80—4.75; Schafe, $2.75—4.25; Lämmer, $4.00—5.75 — Butter: Creamery, 12—19c; Dairy, 10—15c.—Eier: 14—14½c.—Geflügel: Truthühner, 9½—10c; Hühner, 7—8½c; Enten 9—9½c per Pfd.; Gänse, $4.00—4.50 per Dtzd.—Obst: Aepfel, neue, $1.00—2.50; Birnen, $1.50—5.50 per Faß; Pfirsiche, 25—75 per ½ Bu.; Pflaumen, 50—60c per ½ Bu. — Gemüse: Kraut, $1.50—2.60 per 100 Köpfe; Rüben, $0.75—1.00; Zwiebeln, $1.00—1.25 per Faß; Liebesäpfel, 30—40c per Bu.; Kartoffeln, 23—26 per Bu. — Heu: Timothy, No. 1, $9.00—9.50; No. 2, $8.00—9.00; Präris, $6.00—8.00.—Samen, Klee, $4.05; Timothy, $1.30—1.31; Flachs, No. 1, $1.27½—1.28½.

Milwaukee.

Weizen, No. 2, 74c; Corn, 32—34c; Hafer, 20—23½c; Roggen, 42½c; Gerste, 58½c.—Viehmarkt: Stiere, $2.40—4.00; Kühe, $1.00—2.50; Kälber, $2.00—4.50; Milchkühe, $20.00—30.00; Schweine, $3.50—4.05; Schafe, $2.50—4.00; Lämmer, $4.50—5.00.—Butter: Creamery, 17—18c; Dairy, 13—14c.—Eier: 13½c.—Geflügel: Truthühner, 8c; Hühner, 6—7c; Enten, 5—8c; Gänse, 8c. — Obst: Aepfel, neue, $1.00—200 per Faß; Birnen, $0.50—5.00 per Faß; Pfirsiche, $1.50—3.00; Pflaumen, $2.50—3.00 per Bu. — Gemüse: Gurken, 5—15c per 100; Kraut, $1.00—3.00 per 100 Köpfe; rothe Rüben, $1.00 per Faß; Liebesäpfel, $0.75—1.25; grüne und Wachsbohnen, 25—40c per Bu.; Kartoffeln, $0.75—1.00 per Faß. — Heu: Timothy, $8.00—10.00; Prärie, $7.00—8.00. — Stroh: Weizen, $5.00—5.50; Hafer, $5.50—6.00; Roggen, $6.00—6.50. — Samen: Klee, $4.15—4.20; Timothy, $1.25—1.35.—Wolle: gewaschene, 25—33c; ungewaschene, 18—24c.

Minneapolis.

Weizen, No. 1, hart, 78; Corn, No. 3, 35c; Hafer, 17—22c; Gerste, 55c. — Viehmarkt: Stiere, $2.50—4.00; Kühe, $1.60—2.60; Kälber, $2.75—3.50; Schweine, $3.70—4.40; Schafe, 3.00—4.00. — Heu: $5.00—8.00; Flachs, $1.20.